

Vorstellung des Buches

Oskar Skarsaune: In the Shadow of the Temple.

Jewish Influences on Early Christianity (2002), Kap. 12-21

beim Nordelbischen Arbeitskreis Christen und Juden

am 9. Dezember 2005 in Neumünster

Vor ziemlich genau einem Jahr habe ich Ihnen die erste Hälfte des Buches von Oskar Skarsaune vorgestellt. Das kann ich jetzt natürlich nicht wiederholen.

Ich möchte nur noch einmal seine Hauptthese wiedergeben: Während viele Veröffentlichungen davon ausgehen, daß es nach etwa 150 keinen wirklichen Kontakt mehr zwischen Christen und Juden gegeben hat, will er den weitergehenden jüdischen Einfluß auf die Kirche bis etwa zur Zeit Konstantins zeigen. Diese Hypothese muß sich nun vor allem im 2. Teil des Buches bewähren, um den es heute gehen soll.

Ich setze ein mit dem 12. Kapitel, das die Überschrift trägt:

Orthodoxie und Häresie. Die Herausforderung durch den Gnostizismus und Marcion.

Gleich in der Einleitung dieses Kapitels sagt Skarsaune, daß die Kirche durch diese Herausforderung in ihre jüdische Identität hineingezwungen wurde. Er beginnt seine Darlegung mit einem Zitat aus dem Dialog des Justinus Martyr mit dem Juden Trypho (80.3-5): »Wenn du selbst jemals einigen sogenannten Christen begegnet bist, die (...) den Gott Abrahams und den Gott Isaaks und den Gott Jakobs zu lästern wagen, und die sagen, daß es keine Auferstehung der Toten gebe, sondern daß ihre Seelen gleich im Augenblick ihres Todes zum Himmel emporsteigen - denke nicht, daß sie Christen sind (...) Aber ich und alle orthodoxen Christen wissen, daß es eine Auferstehung des Fleisches geben

wird (...)« (S.243f.) (*sc. Übersetzung nach der englischen Übersetzung von L. Williams; MD*)

Das entscheidende Kriterium für die Unterscheidung von Orthodoxie und Häresie war also etwas sehr Einfaches und sehr Jüdisches: Bekenntst du den Gott des Alten Testaments als den einen und einzigen Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde, oder tust du es nicht? Wer die Auferstehung des Leibes leugnete, leugnete auch, daß Gottes Schöpfung gut ist.

Nach der Auffassung der Gnosis ist die Materie schlecht und dem Geist des höchsten Gottes entgegengesetzt. Funken des höchsten Gottes sind in der Materie gefangen, nämlich die Seelen der Menschen (S.246). Nun kommt es darauf an, daß die Erwählten erkennen, wer sie wirklich sind. Gnosis heißt ja Erkenntnis. Durch die Erkenntnis wird die Seele frei, sich wieder mit dem höchsten Gott zu vereinen. In diesem System mit seinen vielen Varianten war Jesus derjenige, der den Menschen diese Erkenntnis brachte.

Besonders in Deutschland argumentieren viele Gelehrte, daß die Gnosis das Neue Testament tief beeinflußt habe (S.249). Skarsaune hält dagegen, daß es keine gnostische Schrift gibt, die aus dem 1. Jahrhundert stammt. Erst mit dem 2. Jahrhundert setzt das Schrifttum der Gnosis ein. Überall, wo darin von einem Erlöser gesprochen wird, liegt christlicher Einfluß vor. In allen nicht-christlichen gnostischen Systemen fehlt ein Erlöser. Also ist die neutestamentliche Christologie nicht von einem gnostischen Erlöser-Mythus abhängig (S.250).

Die negative Einstellung gegenüber der Schöpfung spricht gegen einen jüdischen Ursprung der Gnosis. Sie gründet eher in der negativen Haltung gegenüber dieser Welt in bestimmten Kreisen der Antike (S.251). Die Gnosis sprach vor allem elitäre Kreise an, auch Intellektuelle in der Kirche (S.253).

Den vielen gnostischen Lehrern der verschiedenen Schulen gelang es nie, so etwas wie eine Kirche von einiger Dauer zu bilden - mit einer Ausnahme: Marcion.

An den vielen phantasievollen gnostischen Spekulationen hatte er kein Interesse. Aber er teilte die grundsätzliche Auffassung der Gnosis, daß der Gott des Alten Testaments nicht der Vater Jesu Christi ist, sondern ein minderwertiger Gott, der eine minderwertige Welt geschaffen hat (S.254). Der im Alten Testament vorhergesagte Messias, ein grausamer, nationalistischer Krieger, sei noch nicht gekommen. Jesus sei etwas ganz anderes. Sein Vater sei der bis dahin unbekannte höchste Gott.

Die Apostel hätten Jesus nicht verstanden und ihn rejudaisiert (S.255). So wurde Marcion der erste Bibelkritiker der frühen Kirche. Er rekonstruierte ein Neues Testament, aus dem er alles entfernte, was ihm irgend jüdisch zu sein schien.

Es spricht vieles dafür, daß die Kirche durch diesen Vorgang veranlaßt wurde, ihren Kanon der neutestamentlichen Schriften festzulegen (S.255).

Nochmals: Häretiker war im 2. Jahrhundert, wer ein Christ zu sein behauptete, aber die grundsätzlichen Lehren des Alten Testaments leugnete. Judenchristen, die Jesus nur als Menschen sahen und seine Präexistenz leugneten, wurden - auch wenn man ihre Christologie als nicht annehmbar ansah - nicht als Häretiker bezeichnet. Denn sie teilten ja den Glauben an den Schöpfer, dessen Gaben mit Danksagung zu empfangen sind.

13. Kapitel: Ältere und jüngere Brüder. Die Debatte des 2. Jahrhunderts mit dem Judentum

Die junge heidenchristliche Kirche hing von ihrem jüdischen Erbe ab, wenn es darum ging, die Grenzlinie zwischen Christentum und Heidentum zu ziehen. Es ging dabei um den biblischen Monotheismus, biblische Ethik und die Verwerfung des Götzendienstes, Punkte also, die man mit dem Judentum teilte.

Wie aber stand es um die Grenzlinie zum Judentum? Sollte die gemeinsame Front gegen das Heidentum Juden und Christen nicht näher zusammenbringen? Tatsächlich wirkte das Christentum ja bis ins 2. Jahrhundert hinein in einem hauptsächlich jüdischen Rahmen. In mehr als einer Beziehung lebten Juden und Christen Tür an Tür. Aber das bedeutete nicht Freundschaft. Gerade mit den Nahestehendsten gibt es die heftigsten Auseinandersetzungen. Man stand ja auch in missionarischer Konkurrenz um dieselben potentiellen Proselyten.

Als die frühesten jüdischen Gläubigen sich mit den härtesten Worten der alttestamentlichen Prophetie an ihre jüdischen Landsleute wandten, taten sie es als Erben der Tradition jüdischer Selbstkritik. Als diese Worte aber in die Hände von Heidenchristen übergingen, veränderten sie ihren Charakter, weil sie nicht mehr von der tiefen Solidarität mit dem jüdischen Volk getragen wurden. Sie waren nicht mehr ein Ruf zur Buße, sondern eine Waffe, um die Juden als von Natur aus ungläubig zu verunglimpfen (S.262). Aus jüdischen Bußworten wurden anti-jüdische Slogans. Der Gipfel wurde schon bei Melito von Sardes erreicht, der um 175 dem jüdischen Volk die Worte "Ihr habt Gott gemordet" an den Kopf warf. Dies ist das speziell christliche Element im europäischen Antisemitismus.

Ein Grund für solche heftige Selbstbehauptung gegenüber den Juden war vermutlich ein Gefühl der Unterlegenheit. Denn das Heiden-

christentum war keine anerkannte Religion. Kulturell waren sie im biblischen Erbe weit weniger zu Hause als die jüdischen Nachbarn mit ihrer langen Auslegungstradition und dem Wissen um den hebräischen Text. Deswegen haben sich Origenes und Hieronymus später von Juden belehren lassen. Wenn Christen Heiden gegenüber davon sprachen, daß Jesus der Messias sei, der die Verheißungen des Alten Testaments erfüllt, konnte als Gegenargument immer gebracht werden: Warum haben ihn dann seine eigenen Leute verworfen, die doch die Schrift besser kennen sollten als ihr? (S.265)

Im Epheserbrief (2 V.19) wurde den Heidenchristen gesagt: "Ihr seid nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen." Es muß für sie ein überwältigendes Gefühl gewesen sein, nun vollgültige Glieder des Gottesvolkes zu sein, das schon vor ihnen da war. Als im 2. Jahrhundert die Heidenchristen in der Überzahl waren, sahen sie sich dann als die eigentlich Gläubigen an. Die Kirche ist wesentlich nicht-jüdisch. Die wenigen jüdischen Gläubigen werden ihr hinzugefügt (S.267).

Dieser Wechsel der Perspektive hatte weitreichende Folgen. Während nach Paulus die Heiden Anteil haben an den Verheißungen, die dem wahren Israel gegeben sind, sind die Verheißungen nach Justin dem Märtyrer auf die heidenchristliche Kirche übergegangen. Die Kirche ersetzt das jüdische Volk und übernimmt das Erbe Israels. Weil niemand auf den Gedanken kam, Gott könne zwei Völker haben, mußte es entweder Israel oder die Kirche sein (S.268).

Dabei spielte auch eine Rolle, daß es relativ nicht mehr so viele jesusgläubige Juden in der Kirche gab, die schon durch ihre bloße Existenz einen mäßigenden Einfluß hätten ausüben können. Dennoch gab es sie in der Kirche des 2. Jahrhunderts. Vielleicht ist es ihnen zuzuschreiben, daß es einen Dialog mit dem Judentum gab, wie z.B.

Justins Dialog mit dem Juden Trypho. Auch wenn er uns in vielem nicht gefällt, so setzt er sich doch mit den wirklichen jüdischen Einwänden auseinander.

So geht es in dem Dialog natürlich auch um die Tora. Trypho fragt: Wie kommt es, daß die Christen, die behaupten, den Gott der Bibel zu verehren, seine Tora nicht halten? Justin antwortet: Einige Gebote sind ethisch und stimmen mit dem Gesetz überein, das Gott in jedes Herz geschrieben hat. Dies Gesetz ist ewig und wird von den Christen beachtet. Die rituellen Gebote aber wurden nur den Juden gegeben, um sie nach der Episode mit dem Goldenen Kalb zu disziplinieren. Sie sind nicht universal und nach dem Kommen Jesu nicht mehr nötig (S.270).

Justin stützt sich dabei auf Jesaja 51 V.4: "Denn Weisung wird von mir ausgehen." Es gibt eine rabbinische Exegese, die hierin die Möglichkeit von Änderungen der Tora sieht, weil dieses Wort gesprochen wurde, als die Tora des Mose schon lange gegeben war. So heißt es in Leviticus rabba (13:3): "Der Heilige, gelobt sei er, sagte: 'Ein neues Gesetz soll von mir ausgehen', das ist, eine Erneuerung des Gesetzes." Offenbar kennt Justin diese jüdische Diskussion.

Selbstverständlich geht es in dem Dialog mit Trypho auch um die Messianität Jesu. Justin bringt gegenüber dem jüdischen Einwand, daß Jesus kein glorreicher Messias sei und die Welt sich nicht geändert habe, nicht die heute oft gehörte Entgegnung, die Juden hätten die messianischen Weissagungen mißverstanden, indem sie äußerlich, wörtlich und nicht im geistigen Sinne genommen wurden. Sein Friede sei der Friede der Herzen. Justin sagt etwas anderes: Der Weg des Messias hat zwei Phasen. Der Messias kommt zweimal. Bei seinem ersten Kommen wird er verachtet, er wird leiden und sterben und damit den Teufel überwinden und für unsere Sünden Sühne leisten. Bei seinem zweiten Kommen wird er triumphierend das messianische Königreich aufrichten

(S.271).

Viele der Argumente, die Justin bringt, sind offenbar von Judenchristen in Kenntnis der hebräischen Texte im Gespräch mit ihren Landsleuten entwickelt worden. Die einschlägigen Schriftstellen werden so ausführlich zitiert, daß spätere kaum neue Stellen hinzuzufügen hatten.

14. Kapitel: Welche Bücher gehören in die Bibel? Die Frage des Kanons

Ich erlaube mir, dieses Kapitel im wesentlichen zu überschlagen. Denn die vielen für die Kanongeschichte wichtigen Einzelheiten lassen sich nicht in Kürze wiedergeben.

Ich erwähne nur die Beobachtung, daß die Gelehrten in der Kirche sich an den jüdischen Kanon der alttestamentlichen Schriften hielten, während die Laien und weniger Gelehrte auch die sogenannten Apokryphen hochhielten (S.292). Hieronymus wollte sich bei seiner Übersetzung ins Lateinische eigentlich an den jüdischen Kanon halten. Aber dann übersetzte er auch die Apokryphen, trennte sie aber vom eigentlichen Kanon. So hat es später ja auch Luther in seiner Bibelübersetzung gehalten.

Mit den nächsten beiden Kapiteln wenden wir uns jetzt dem wichtigen Thema der Christologie zu. Also:

15. Kapitel: Christologie im Werden (I). Der Messias

Der jüdische Haupteinwand gegen die Messianität Jesu besteht seit jeher darin, daß er das messianische Königreich nicht gebracht habe. Skarsaune bringt dazu eine kleine Geschichte. Ein christlicher Missionar sprach mit einigen frommen, aber nicht gebildeten Juden. Sie verließen sich auf die rabbinischen Autoritäten, deshalb wollten sie nicht

daran glauben, daß Jesus der Messias ist. Der Christ fragte sie dann: Wie können Sie es erklären, daß Rabbi Akiba anfangs dachte, Bar Kochba sei der Messias. Darauf wußten sie keine Antwort. Da mischte sich ein Rabbi ein und fragte den Christen: Woher wissen Sie, daß Bar Kochba nicht der Messias war. Das ist doch offensichtlich, antwortete er, Bar Kochba wurde getötet, ohne die Erlösung zu bringen.

Wenn es um andere Messias-Kandidaten als Jesus geht, argumentieren Christen also genau so, wie Juden es immer getan haben (S.302).

Skarsaunes These ist es, daß der Glaube an die Messianität Jesu von Beginn an in dauernder Auseinandersetzung mit dem jüdischen Widerspruch formuliert wurde. Die verbreitete Auffassung, die Christen hätten das Problem der Nicht-Erscheinung des messianischen Zeitalter dadurch zu lösen versucht, daß sie es spiritualisierten, gelte für die ersten Jahrhunderte nicht. Wie die Juden waren sie überzeugt, die Bibel spreche von einem messianischen Königreich, das gesehen, gefühlt und erfahren werden kann. Wie aber konnten sie behaupten, daß Jesus es gebracht habe? (S.303)

Diese Frage hat offenbar schon Johannes den Täufer umgetrieben, der seine Jünger zu Jesus sandte, um ihn zu fragen, ob er der sei, der kommen soll. Jesus lenkt die Aufmerksamkeit der Fragesteller auf etwas, was sie hören und sehen konnten: "Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt" (Mt 11/5).

Allerdings waren die jüdischen Messias-Erwartungen nuanciert und bis zu einem gewissen Grad divergierend. In Qumran erwarteten sie einen Messias aus Israel und einen Messias aus Aaron, also einen königlichen und einen priesterlichen. Das entspricht in etwa der Erwartung im Testament der Zwölf Patriarchen, wo man vom Gesalbten aus Juda und einem aus Levi hört. In rabbinischen Quellen liest man vom

Messias aus David und dem aus Ephraim. Seiner Abstammung nach konnte Jesus nur der Messias aus David sein. Für die priesterliche Seite kam nur das Modell des nicht-levitischen Melchisedek (Ps 110/03) in Frage.

Wie im Alten Testament liegt auch Neuen das Schwergewicht auf dem Werk des Messias, nicht so sehr auf seiner Person. Wann also beginnt Jesus sein messianisches Werk? Es scheint drei hauptsächliche Antworten zu geben.

1. Jesus wird sein messianisches Werk bei seiner Wiederkunft beginnen.

Beispiel Apostelgeschichte 3 V.20-21: "...damit die Zeit der Erquickung komme von dem Angesicht des Herrn und er den sende, der euch zuvor zum Christus bestimmt ist: Jesus. Ihn muß der Himmel aufnehmen bis zu der Zeit, in der alles wiedergebracht wird, wovon Gott geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten."

Diese Linie wird bei den Kirchenvätern fortgesetzt. Erwähnt wurde schon Justin in seinem Dialog mit Trypho: Jesus wird die messianischen Verheißungen bei seinem zweiten Kommen erfüllen.

Aber Justin sagt ebenfalls: Die Schrift kündigt auch ein erstes Kommen des Messias an, bei dem er niedrig und sanft ist und nach Jesaja 53 für die Sünden der vielen stirbt. Immer wieder zitieren die Kirchenväter Sacharja 12 V.10 als biblischen Beweis für das zweifache Kommen: "Und sie werden auf den blicken, den sie durchbohrt haben."

Wenn die Aufgabe des Messias strikt von den Prophezeiungen der Wiederherstellung von Frieden und Gerechtigkeit her definiert wird, ist das zweite, nicht das erste Kommen Jesu messianisch. Aber dieses ist nicht die einzige Linie (S.306).

2. Linie: Jesus begann sein messianisches Werk bei seiner Auferstehung und Himmelfahrt zu Gottes rechter Hand.

Ähnlich wie in der Pfingstpredigt des Petrus Apg.2 formuliert Paulus am Anfang seines Römerbriefes: "der geboren ist aus dem Geschlecht Davids nach dem Fleisch, und nach dem Geist, der heilig, eingesetzt als Sohn Gottes in Kraft durch die Auferstehung von den Toten." In diesem Text ist "Sohn Gottes" keine ontologisches Beschreibung des Seins Jesu, sondern ein funktionaler messianischer Titel: Er begann sein messianisches Amt durch die Auferstehung und Erhöhung von den Toten (S.307).

Auch diese Linie wird bei den Kirchenvätern fortgesetzt. Justin z.B. sagt: Die Zeichen des messianischen Zeitalters sind hier und da wirklich gegenwärtig, weil der Messias Jesus nun regiert. Dabei verweist er z.B. darauf, daß die Christen ihre Schwerter zu Pflugscharen verwandelt haben (S.308). Noch wichtiger ist Justin, daß dem Messias Jesus die Geister untertan sind. Sie werden durch machtvollen Exorzismus vertrieben oder dadurch, daß Menschen den Dienst der Dämonen - nämlich der Götter der Heiden - verlassen und an den allmächtigen Gott glauben (S.308f.).

3. Linie: Jesus begann sein messianisches Werk, als er von Johannes getauft wurde

In seinem Dialog mit Trypho setzt Justin als jüdische Überzeugung voraus, daß der Messias vom Propheten Elia gesalbt werden muß. Dies sei bei der Taufe Jesu geschehen. Johannes habe - vom Geist Elias erfüllt - in dessen Rolle gehandelt. Jesus wurde durch den Geist gesalbt.

Allerdings war Justin bei der Entwicklung dieser Idee zurückhaltend. Denn man könnte es so mißverstehen, als sei Jesus bei der Taufe zum "Sohn Gottes" in ontologischem Sinn erklärt worden. Er kann aber nicht zu etwas erklärt werden, was er seit Ewigkeit ist.

Wenn man jedoch "Sohn Gottes" funktional versteht, besteht kein großes Problem darin zu sagen, daß er von Johannes für seine messiani-

sche Aufgabe gesalbt wurde. Wenn aber die messianische Aufgabe mit seiner Taufe begann, dann schloß sie Leiden und Tod ein. Für mehr als einen Text steht genau der leidende Messias im Mittelpunkt.

Leider ist es außerordentlich schwierig zu sagen, in welchem Ausmaß und in welchen Kreisen die Idee eines leidenden Messias im Judentum zur Zeit Jesu bekannt war. Die jüdische Standardexegese bezieht den leidenden Gottesknecht von Jesaja 53 auf das Volk Israel kollektiv. Die Targume beziehen es auf den Messias. Einige mittelalterliche und sogar moderne jüdische Auslegungen lesen es als eine Prophezie auf einen Messias, der stellvertretend für sein Volk leidet. Ist das die Wiederaufnahme eines sehr alten Verständnisses, das im Judentum unterdrückt wurde, nachdem der Text auf Jesus bezogen worden war?

Jedenfalls waren die eigenen Jünger Jesu mit einem leidenden Messias nicht bekannt. Nach Lukas mußte Jesus selbst nach seiner Auferstehung die Jünger belehren (Lukas 24/25-27, 45-48; S.311). Damit war die Frage der messianischen Herrschaft gerade nach Lukas nicht vergessen. Jesus sprach mit seinen Jüngern in den 40 Tagen nach der Auferstehung auch über die Königsherrschaft Gottes (Apostelgeschichte 1/3+6), die deutlich als zukünftig gesehen wird.

Die Evangelisten möchten es uns wohl so sehen lassen, daß Jesus vor seinem Leiden das Königreich ankündigt und es durch Zeichen, Heilungen und vollmächtige Predigt nahebringt. Aber dieses ist nur der erste Schritt der ganzen messianischen Aufgabe, die verschiedene Stufen umfaßt (S.311). Jesus konnte dafür den Vergleich mit dem verborgenen, stillen Wirken des Sauerteigs bringen oder den mit dem kleinen Senfkorn. Aber weder Jesus noch seine frühen Nachfolger haben gedacht, daß sich gar nichts geändert hat und nichts zu sehen ist.

Das apostolische Glaubensbekenntnis

Offenbar hat sich das Glaubensbekenntnis aus den Tauffragen entwickelt, die den Kandidaten vor dem Untertauchen gestellt wurden. Zunächst ging es um die drei Artikel von Matthäus 28 V.19. Bald wurden die einzelnen Artikel, besonders der über den Sohn, ausgeweitet. Wohl im dritten Jahrhundert wandelte man in Rom die Fragen in Feststellungen um, die mit "Ich glaube" beginnen. So entstand die Urform aller lateinischen Bekenntnisse. Das sogenannte Romanum, aus dem auch das Apostolische Bekenntnis herzuleiten ist. Es erhielt seine jetzige Gestalt im 5. Jahrhundert. Etwa während der Regierungszeit Karls des Großen verdrängte es im Westen andere Formen. [Einschub: Das in Gottesdiensten oft gehörte "Laßt uns mit der ganzen Christenheit auf Erden unseren Glauben bekennen" läßt die Ostkirchen außenvor, die das Apostolikum nicht kennen. Die Aufforderung paßt nur für das Nicänum. Außerdem zu bedenken: In vielen Freikirchen gibt es keine formulierten verbindlichen Glaubensbekenntnisse.]

Skarsaune macht darauf aufmerksam, daß im Apostolikum das Hauptgewicht auf dem historischen Wirken Jesu liegt. Deswegen beginnt es mit der Geburt von der Jungfrau Maria als dem Punkt, an dem er in die Geschichte eintritt. Von seiner göttlichen Präexistenz ist nicht die Rede. Nicht, daß man in Rom von dieser hohen Christologie nichts gewußt hätte. Auch alle römischen Autoren seit Beginn des 2. Jahrhunderts schreiben darüber. Umso auffälliger ist es, daß sich das Apostolikum auf das Werk des Messias konzentriert. So ist das Taufbekenntnis der westlichen Kirche auffällig "jüdisch".

15. Kapitel: Christologie im Werden (II). Das inkarnierte Wort

Viele Gelehrte können dem vielleicht zustimmen, daß die Messianologie, die im vorigen Kapitel dargestellt wurde, einen grundsätzlich jüdischen Charakter hat. Kann man dasselbe aber auch von der Christologie des 325 in Nicäa angenommenen Nicänum sagen, das 381 in Konstantinopel noch einmal revidiert und erweitert wurde?

Der Vergleich der beiden Glaubensbekenntnisse ergibt: Das Apostolikum ist mehr "horizontal" an der Zeitachse orientiert, während das östliche Credo "vertikal" orientiert ist: Der bei Gott war, kam herunter und wurde Mensch, litt, stand wieder auf und wird schließlich wieder herabkommen zum jüngsten Gericht.

Jüdische Gelehrte im Altertum, im Mittelalter und in der Neuzeit haben fast einmütig behauptet, diese Idee, daß Jesus das inkarnierte Wort Gottes ist, sei unjüdisch, ein Produkt der Verpflanzung des Christentums aus einem jüdischen in ein heidnisch-hellenistisches Milieu (S.322). So auch z.B. Adolf von Harnack: "Das Dogma ist in seiner Conception und in seinem Ausbau ein Werk des griechischen Geistes auf dem Boden des Evangeliums."

Nun war es auch Harnack sehr wohl bewußt, daß man nicht das Nicänum als griechisch und unjüdisch ansehen kann und die Christologie des Evangelisten Johannes oder die des Paulus als jüdisch und un-griechisch. So muß nach dieser Theorie der Prozeß der Hellenisierung sehr früh eingesetzt haben. Pinchas Lapide hat ihn als eine bewußte kulturelle Adaption des Apostels Paulus an seine hellenistische Hörerschaft angesehen (S.323).

Wie aber war die typische hellenistische Reaktion auf das Dogma der Inkarnation wirklich? Es gibt mehrere Beispiele dafür, daß die meisten Hellenisten auf die Idee einer göttlichen Inkarnation mit Abscheu und Verachtung reagierten. Für sie war es Blasphemie zu hören, daß der

menschgewordene Sohn Gottes die Schande der Kreuzigung erlitten hatte.

Tertullian schrieb, daß die Anstößigkeit des christologischen Bekenntnisses die Überzeugung von seiner Wahrheit in sich trägt. Niemand hätte sich so etwas ausdenken können. Das bedeutet also, daß die Inkarnation kaum das Produkt des hellenistischen Milieus sein konnte, das sie als theologische Monstrosität ansah.

Wenn wir die Kirchenväter selbst nach dem Hintergrund der Christologie des östlichen Bekenntnisses fragen könnten, würden sie zweifellos antworten, daß dieses Bekenntnis durch und durch biblisch ist, nicht nur in seiner Substanz, sondern auch in seinem Wortlaut. Und mit "biblisch" würden sie meinen, daß jedes Wort vom Alten Testament her begründet werden kann, nicht nur vom Neuen. Ihr Altes Testament umfaßte auch die Apokryphen. Aber es kann ja keinen Zweifel geben, daß auch diese jüdisch sind.

Allmählich haben die heutigen Gelehrten eingesehen, daß die Kirchenväter einfach recht hatten mit ihrer Behauptung der biblischen Begründung der Christologie. Sicher ist die Christologie der östlichen Bekenntnisse anders als die des messianischen Bekenntnisses in Rom. Aber das bedeutet nicht automatisch, daß sie weniger in der jüdischen Tradition verwurzelt ist.

Skarsaune stellt nun zunächst eine Liste der neutestamentlichen Passagen mit der größten Ähnlichkeit zu den christologischen Festlegungen des Nicänums zusammen (S.325). Daraus ergibt sich, daß der Prolog des Johannesevangeliums keineswegs allein steht in dem, was er über das Wort sagt. Zweitens wird immer wieder von der Schöpfungsmittlerschaft des Sohnes oder des Wortes, des Logos, gesprochen.

Diese Feststellungen führen schnell zu den jüdischen Aussagen über die Weisheit. Z.B. Weisheit Salomos 9 V.2: Durch deine Weisheit hast

du die Menschheit geschaffen. In dieser Schrift wird die Weisheit mit Gottes Wort identifiziert. Überhaupt wird die Weisheit Gottes an manchen Stellen so beschrieben, als sei sie eine Person.

Einige Gelehrte sind zu dem Ergebnis gekommen, daß die Weisheit in diesen Texten ein Aspekt Gottes ist, der gleichzeitig eine quasi-personale Existenz außerhalb von ihm habe. Sie haben dies als Hypostasierung eines der Attribute Gottes bezeichnet.

In einer Fußnote (S.327 Anm.12) macht Skarsaune darauf aufmerksam, daß man zu einem Begriff der Trinitätstheologie greifen mußte, um diesen Sachverhalt zu beschreiben, daß die Weisheit ein Aspekt des einen Gottes und gleichzeitig irgendwie außerhalb von ihm ist. Denn mit dem Wort Hypostase beschreibt die christliche Theologie die drei Personen des einen Gottes.

Wir sollten uns nun einige der neutestamentlichen Aussagen über den Sohn vor Augen führen, die so augenscheinliche Beziehungen zu jüdischen Aussagen über die Weisheit haben.

Hebräer 1 V.3: Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens... Dazu Weisheit Salomos 7 V.26: Sie ist ein Abglanz des ewigen Lichts...und ein Bild seiner Güte.

Kolosser 1 V.15: Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung. Dazu Sprüche 8 V.22, in dem wichtigen Lied über die Weisheit als Gottes Liebling, nach der Übersetzung von Leopold Zunz: Der Ewige hat mich geeignet (kanani) als den Erstling seines Weges... (V.24) Da noch keine Tiefen waren, ward ich gezeugt.

Die schlagendste Parallele findet sich im Selbstlob der Weisheit in Sirach 24. Auch hier findet sich die Idee, daß die Weisheit dabei war, als Gott die Welt schuf. Aber hier wird noch etwas hinzugefügt: Die Weisheit suchte einen Platz, um auf der Erde zu wohnen, aber fand kei-

nen, bis der Schöpfer ihr sagte: "in Jakob sollst du wohnen." *Kataskenoson* steht im griechischen Text, wie Johannes 1 V.14: *eskenosen* "Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns."

Ergebnis: Die Christologie dieser neutestamentlichen Stellen ist eine jüdische Weisheitschristologie. Jesus besaß nicht nur Weisheit, er war Gottes Weisheit in Person, die inkarnierte Weisheit (S.328).

Noch etwas ist bei den Weisheitsstellen zu bedenken. Im schon erwähnten Kapitel Sirach 24 wird die Weisheit mit der Tora identifiziert (V. 32f.): All dieses ist das Buch des Bundes, den der höchste Gott aufgerichtet hat, nämlich das Gesetz, das uns Mose befohlen hat.

Diese Tatsache, daß der Hauptstrom des Judentums Gottes Weisheit als Assistentin bei der Erschaffung der Welt mit der Tora identifizierte, während die Jesusgläubigen sie mit Jesus, der inkarnierten Weisheit oder dem Wort identifizierten, erklärt, wieso Jesus im christlichen Glauben in etwa dieselbe funktionale Rolle hat wie die Tora im Judentum (S.329f.).

Aber hat diese Identifikation Jesu mit der Weisheit Gottes eine Begründung in seinen Worten und Taten - oder ist es eine spätere Projektion spekulativer Ideen?

Skarsaune wendet sich also dem Wirken Jesu zu. Zuerst zitiert er den schwedischen Rabbiner Marcus Ehrenpreis, der in einer Arbeit 1933 etwa schrieb: Jesus sprach in seinem eigenen Namen. Das Judentum kennt nur ein Ich, das göttliche Anochi. Die Propheten Israels sagten: So spricht der Herr. Jesu Stimme hatte einen fremden Klang, den jüdische Ohren nie vorher gehört hatten. Jeder jüdische Gelehrte ist ein Glied in einer ununterbrochenen Traditionskette von Mose bis heute. Jesus unterbricht diese Kette anscheinend und beginnt eine neue.

Es scheint, daß Ehrenpreis recht hat: Jesus sprach in einer Weise, die ihn über die höchste Kategorie stellte, die im Judentum für Men-

schen erlaubt ist. Der Rabbi kann sagen: Ich habe als eine Tradition von Rabbi A empfangen, der sie von Rabbi B gehört hat. So beglaubigt er seine halachische Entscheidung mit der Autorität der Tradition, die sich zuletzt auf die mündliche Tora von Mose zurückführt. Der Prophet spricht direkter von Gott: "So spricht der Herr: Ich..." Aber der Prophet ist nur ein Vertreter Gottes. Er spricht in Gottes Namen, nicht in seinem eigenen. Seine eigene Person ist nicht wichtig. Er hat Gottes Wort nicht in sich selbst, er muß darauf warten.

Jesus hat seine Predigt offenbar nie in der Weise wie die Rabbinen beglaubigt. Niemals sagt er: Ich habe als eine Tradition empfangen. Er sprach auch nicht wie ein Prophet. Er sagte Gottes Wort, Gottes Gesetz, in seinem eigenen Namen. Für jüdische Ohren muß das schockierend geklungen haben. Er vergab Sünden, was die Frage auslöste: Wer kann Sünden vergeben außer Gott allein? Die Propheten sagten: Kehrt um zu Gott. Jesus sagte: Kommt her *zu mir*, alle, die ihr mühselig und beladen seid. Die Rabbinen konnten davon sprechen, das Joch der Tora auf sich zu nehmen. Jesus sagte: Nehmt *mein* Joch auf euch und lernt von mir. Die Rabbinen konnten sagen, daß die Schechina über ihnen sei, wenn sich zwei oder drei über der Tora zusammensitzen. Jesus sagte: Wo zwei oder drei *in meinem Namen* versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Jesus bedroht das stürmische Meer, und es gehorcht. Einige charismatische Lehrer hatten die Gabe, Wunder zu tun und Leute zu heilen. Aber sie taten es durch ihre Gebete, sie waren die großen Fürbitter. Jesus rief nicht die Kraft Gottes an, er hatte die Macht in sich selbst und heilte durch einen einfachen Befehl. Andere Exorzisten versuchten den bösen Geist dadurch zu erschrecken, daß sie eine göttliche Macht anriefen. Jesus trieb sie mit seinem eigenen Machtwort aus, die Geister fürchteten *ihn*.

Wenn wir nach einem alttestamentlichen Modell für dieses Verhalten suchen, für dieses Ich neben Gott, finden wir nur eins: Gottes Weisheit (S.332).

Deshalb genügt es nicht zu sagen, daß Jesus ein außerordentlich weiser Mann war. Er ist nicht ein Vertreter von Weisheit, sondern die Weisheit selbst. Er ist Tora in Person. Deshalb konnte er in seinem eigenen Namen die Tora vertiefen, radikalieren, korrigieren, nicht indem er sie verwarf oder sie beiseite tat, sondern indem er sie vollständig machte (S.333).

Es ist unnötig zu betonen, daß eine solche Christologie nur in einem jüdischen Kontext entstehen konnte, zwischen Jüngern, die durchtränkt waren vom Alten Testament und von jüdischen Denkkategorien (S.333).

Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Zitat von Pinchas Lapide aus einem Interview mit dem Norwegischen Fernsehen im April 1978: "Ich pflegte zu denken, daß es für Gott unmöglich sei, sich zu inkarnieren. Aber kürzlich bin ich zu dem Schluß gekommen, daß es unjüdisch ist zu sagen, daß der Gott der Bibel dies nicht tun kann, daß er nicht so nahe kommen kann. Ich habe mir die Sache mit der Inkarnation noch einmal überlegt." (S.335f.)

Kapitel 17: Der schöpferische Geist

Von Alfred Loisy stammt das Diktum: Jesus verkündete das Reich Gottes - stattdessen kam die Kirche. In bezug auf den Geist würde das bedeuten, daß sich anstelle spontaner charismatischer Gaben organisierte Ämter entwickelten, anstelle spontaner Teilnahme der ganzen Gemeinde am Gottesdienst eine festgelegte Liturgie, vom berufsmäßigen Klerus monopolisiert, und daß die Erwartung und Praxis von Zeichen und Wundern verschwand.

Dieses Bild ist stark übertrieben, die historischen Realitäten sind viel differenzierter. Auch im zweiten und dritten Jahrhundert haben Christen den Heiligen Geist als Beweger und lebensspendende Kraft erfahren. Als Justin den Juden Trypho zu überzeugen versuchte, daß mit dem Kommen Jesu das messianische Zeitalter angebrochen ist, verwies er vor allem auf die jetzt offenbare Gegenwart des Geistes. Vor dem Kommen Jesu hätten Propheten und Könige wohl bestimmte Geistesgaben gehabt. In Jesus aber wohnte der Geist mit der Fülle *aller* seiner Gaben. Durch Jesus ist der Geist jetzt in seiner Fülle gegeben, nicht auserwählten Individuen, sondern dem neuen Volk Gottes (S.340). Geradezu triumphierend stellt Justin fest, daß jeden Tag einige Nachfolger des Messias Gottes werden und den Weg des Irrtums verlassen. Sie bekommen auch Gaben, einer den Geist des Verstandes, einer den des Rates, einer den der Stärke, einer den des Heilens, einer den des Vorherwissens, einer den der Lehre, einer den der Furcht des Herrn (S.341).

Der Geist, der schafft

In Genesis 1 V.1 lesen wir: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde, auf hebräisch: Bereschit bara. In Sprüche 8 V.22 lesen wir als Aussage der Weisheit: Der Herr hat mich schon gehabt im Anfang seiner Wege, hebräisch: Reschit darko. Jüdische Exegese hat beide Aussagen zusammengebracht und gesagt: Gott hat "durch Anfang" - bereschit -, also durch die Weisheit = Tora die Welt geschaffen. Dementsprechend gibt es eine jüdische Tradition, Genesis 1 V.26 "Lasset uns Menschen machen" als Anrede Gottes an die Weisheit zu verstehen.

Wie wir schon gesehen haben, haben Christen entsprechend dem Neuen Testament die Weisheit mit Jesus Christus identifiziert und beide Genesis-Stellen im Sinne seiner Schöpfungsmittlerschaft verstanden. Das war so selbstverständlich, daß man auch neue Beziehungen herstellen konnte. Und zwar legte sich die Beziehung auf den Geist nahe, so

wie es in Psalm 33 V.6 heißt: Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht und all sein Heer durch den Hauch seines Mundes. Der Geist wird ja ebenfalls in der Schöpfungsgeschichte erwähnt. Er schwebte über dem Wasser - und die Kirchenväter würden ergänzen: mit schöpferischer, formgebender, lebenspendender Kraft (S.342). Bei der Erschaffung des Menschen, als Gott dem Menschen den Odem des Lebens einhauchte, erscheint der Geist als Schöpfungsmittler, so daß der Mensch Ebenbild Gottes wurde.

Das nun hatte einen unmittelbaren Bezug zum Leben der Christen. In Bekehrung und Taufe hatten sie die schöpferische Tat Gottes durch Christus und den Heiligen Geist erfahren (S.343).

Geist, Eucharistie und Amt

Die Vorstellung des schöpferischen Geistes ist auch bei der Eucharistiefeier wichtig. Wenn das eucharistische Gebet gesagt wird, kommt der heilige Geist auf Brot und Wein herab und macht sie zu einer Medizin der Unsterblichkeit (*pharmakon athanasias*), wie Ignatius formuliert.

In der Didache wird es als eine charismatische Funktion angesehen, das eucharistische Gebet zu sprechen. Was aber tun, wenn spontan kein Charismatiker da ist? Nach der Didache sollten deshalb in jeder Gemeinde einige Personen für diesen Dienst ordiniert werden, indem man ihnen die Hände auflegt.

Um 220 legt Hippolyt dar, daß die Ordination die charismatischen Gaben übermitteln, die notwendig sind für den Dienst als Bischof, Priester und Diakon. Wer aber als Confessor, der Christus angesichts des Todes bekannte, gezeigt hat, daß er mit dem Heiligen Geist ausgerüstet ist, braucht nicht noch ordiniert zu werden, ebensowenig der, der die Gabe der Heilung hat (S.345).

Ohne den Geist wären Taufe und Eucharistie leere Riten, die den Teilnehmern nichts geben. Die Kirche wird als charismatische Gemeinde verstanden, als der Tempel, in dem der Geist wohnt.

Geistesgaben

Das zeigt sich auch an den Geistesgaben, die in verschiedenem Grad weiter in der Kirche praktiziert wurden: Wunder, Austreibung von Dämonen, so daß Glaube an Jesus möglich ist, Vorherwissen, Visionen, Prophetie, Krankenheilungen, ja, Auferweckung von Toten. Zwei Geistesgaben ragen besonders heraus: Exorzismus und Prophetie.

Es ist auch nicht so, daß die Bewegung des Montanus mit den Prophetinnen Prisca und Maximilla die Gabe der Prophetie für die Kirche diskreditiert hätte. Sie wurde in den Gemeinden ganz selbstverständlich weiter ausgeübt. Ja, man konnte gegen die Montanisten sogar einwenden, daß in der Kirche immer neue Propheten aufstehen, während bei ihnen nach dem Tod der ersten kein neuer hervorgetreten sei. Es wurde auch eingewendet, daß sie in Extase sprechen, was ein wahrer Prophet nicht tut. Auch wurde ihnen ihre Identifikation mit einer der Personen der Trinität entgegengehalten. Trotzdem scheint es, daß die Gabe der Prophetie in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts allmählich aufhörte.

Von der Gabe der Geisteraustreibung läßt sich das nicht sagen. Der Grund wird sein, daß darin eine direkte Konfrontation zwischen Jesus und den Göttern der Heiden stattfand. Die Austreibung der Dämonen, die mit heidnischen Göttern gleichgesetzt wurden, war die Vorbereitung für die neue Einwohnung des Geistes Gottes, die in der Taufe verliehen wurde. Ein neuer geistlicher Tempel für den Herrn wird gebaut.

In der rabbinischen Theologie gab es die verbreitete Vorstellung, daß der Geist Gottes im ersten Tempel gewohnt hatte, aber im zweiten verlorengegangen war. Erst im Tempel am Ende der Zeiten würde er wieder eingesetzt werden. Auf diesem Hintergrund gesehen wird die

starke eschatologische Dimension im Selbstverständnis der Kirche sichtbar, als der geisterfüllte neue Tempel der wahre Tempel der Endzeit zu sein (S.351).

Das Buch von Skarsaune enthält noch vier weitere Kapitel, von denen ich nur die Überschriften nenne, ohne weiter darauf einzugehen.

18. Kapitel: Bekehrung, Taufe und neues Leben

19. Kapitel: Gottesdienst und Kalender. Christliche Woche und Jahr

20. Kapitel: Passa und Eucharistie

21. Kapitel: Die Kirche vor einer neuen Ära

Am Schluß des Buches steht das

Postskript: Kein Ende

In der nach-konstantinischen Zeit war die Leiterschaft auf christlicher, wie wohl auch auf jüdischer Seite, bestrebt, Christen und Juden sauber zu trennen. Jedoch gab es an der Basis einen überraschend hohen Grad an gesellschaftlicher Integration mit einer Haltung von Sympathie und Freundlichkeit. Wir haben allerdings keinen positiven Beleg, daß diese Haltung zu irgendeiner Zeit die Mehrheitsposition im Christentum gewesen wäre.

Wie geht die Geschichte weiter? Im Frankreich des 9. Jahrhunderts sieht sich Bischof Agobard von Lyon mit seiner scharf antijüdischen Haltung geradezu isoliert in einem Meer von christlichem Philosemitismus bis hin zum königlichen Hof. Im Mittelalter begegnen wir christlichen Gelehrten, die in engem wissenschaftlichen Gespräch mit jüdischen Gelehrten standen. Das setzt sich in der Renaissance fort und verstärkt sich eher noch.

Die traurige Geschichte des christlichen Anti-Judaismus ist wohl bekannt und gut dokumentiert. Aber es gab eine Unterströmung in der

entgegengesetzten Richtung. Wir sollten ihre Stärke nicht übertreiben, aber auch nicht unterschätzen.

Für Christen, die am Beginn des 21. Jahrhunderts bei der Wiederentdeckung der jüdischen Wurzeln ihres eigenen Glaubens und Lebens Erregung und Faszination spüren, sollte es von einiger Bedeutung sein, daß sie nicht die ersten darin sind. Es gab Vorläufer. Laßt uns hoffen, daß es auch Nachfolger geben wird.